

André Deschan, Im Schatten von Albert Speer. Der Architekt Rudolf Wolters, Gebr. Mann Verlag, Berlin 2016, 288 S., geb., 79,00 €.

Die Arbeit des Architekten André Deschan, die auf eine Dissertation bei Gerd Zimmermann an der Bauhaus-Universität Weimar zurückgeht, zu beurteilen, stellt sowohl für Historiker als auch für Architekten eine Herausforderung dar. Für Historiker, weil diese sich mit der formalen und ästhetischen Ausdrucksweise der Architekten auseinandersetzen müssen. Für Architekten, weil diese sich mit der Methodik geschichtswissenschaftlichen Arbeitens auseinandersetzen müssen. Der Verfasser hat als Architekturhistoriker, als der er auch an der Beuth-Hochschule für Technik in Berlin tätig ist, zudem versucht, beide Erkenntniswege über eine Biografie zu gehen. Dabei wertete er den umfangreichen persönlichen Nachlass Rudolf Wolters, der sich zusammen mit den besonders interessanten Tagebüchern in den Berliner Archiven befindet, und eine ansehnliche Zahl von dessen gedruckten Werken aus.

Das Leben und Werk von Dr. Rudolf Wolters (1903–1983) stellt ein besonderes Kapitel der deutschen Zeitgeschichte dar, weil es mit dem von Albert Speer (1905–1981), Hitlers Generalbauinspektor und Rüstungsminister, so eng verbunden war. Von und über Speer ist seit dessen Entlassung aus dem Spandauer Kriegsverbrechergefängnis im Jahre 1966 viel geschrieben worden¹. Sein Stellvertreter Rudolf Wolters wurde in der Vergangenheit bisher nicht als Figur der Zeitgeschichte wahrgenommen. Wolters kam – wie Speer – aus gutbürgerlichem, konservativem Hause und studierte, vom Vater bestärkt, zunächst in München Architektur. Dort begeisterte ihn der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin, aber auch die Opernmusik Richard Wagners. An der Technischen Hochschule Berlin, wo er sein Studium 1925 fortsetzte, wurde Wolters besonders von seinen Lehrern Hermann Jansen (1869–1945) und Heinrich Tessenow (1876–1950) geprägt. Hier begann auch die Freundschaft mit Albert Speer, Schüler und Assistent Tessenows. Bei diesem Reformator unter der älteren Generation deutscher Architekten, auch als Vertreter der Neuen Sachlichkeit betrachtet, promovierte Wolters 1929 mit einer Dissertation über »Vom Grundriss der Empfangsgebäude großer Fernbahnhöfe«, die im Folgejahr im Druck erschien. Darin bemühte er sich laut Verfasser, »komplizierte Gebäudehierarchien und Nutzungsanforderungen in überschaubare und einfach aufgebaute Grundrisse sowie logisch angeordnete Baukörper aufzugliedern« (S. 42). Als Spezialist für solche Empfangsgebäude holten ihn sowjetische Planer zwei Jahre später in Stalins Reich.²

Inmitten unruhiger politischer Verhältnisse blieb Wolters unpolitisch und trat auch später keiner Partei bei, während sein Lehrer Tessenow sich eher als Gegner der Nationalsozialisten zeigte und Speer 1931 der NSDAP beitrug. Angesichts der Massenarbeitslosigkeit auch unter Architekten schaffte es Wolters trotz Promotion und »Verbindungen« zur Industriellenfamilie Klöckner nur zu vergütungslosen Verträgen bei der Reichsbahn. Kein Wunder, dass er das sowjetische Angebot annahm und im Mai 1932 über Moskau ins sibirische Nowosibirsk fuhr. Der Einsatz war schwierig angesichts der Folgen, die aus dem ersten Fünfjahresplan mit der forcierten Industrialisierung und der Kollektivierung entstanden waren, und aufgrund des strengen Winters. Er konnte seine Eltern beruhigen: »[...] daß wir hier nicht auf Rosen gebettet sind ist klar – aber für mich ist es hier besser als in Deutschland, wo nicht einmal die Möglichkeit besteht, daß ein ausgewachsener Architekt sich selbst ernährt. Hier sind wir, die Spezialisten, die oberste gesellschaftliche Schicht und werden gehegt und gepflegt.« (Brief Wolters vom 17.9.1932; S. 66f.). Als Ergebnis seines Wirkens in der Sowjetunion publizierte Wolters 1933 sein Buch »Spezialist

¹ Insbesondere *Albert Speer*, Spandauer Tagebücher. Frankfurt, Berlin, Wien 1969; *Erinnerungen*. Berlin 1975. Die wichtigsten und zugleich kritischsten Biografien: *Matthias Schmidt*, Das Ende eines Mythos – Speers wahre Rolle im Dritten Reich. München, Bern 1982; *Gitta Sereny*, *Albert Speer: Das Ringen mit der Wahrheit und das deutsche Trauma*. München 1997; *Joachim C. Fest*, *Speer. Eine Biographie*. Berlin 1999. – Ganz neu erschienen: *Martin Kitchen*, *Speer: Hitler's Architect*. New Haven 2015. Vgl. dazu die positive Rezension von Paul B. Jaskot: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=45595>

² Vgl. dazu *Jörn Düwel*, *Neue Städte für Stalin. Ein deutscher Architekt in der Sowjetunion 1932–1933*. Berlin 2015, S. 7–10. Darin ist der Bericht von Rudolf Wolters »Spezialist in Sibirien« enthalten.

in Sibirien«³, in dem er das sowjetische Wirtschaftssystem wegen seiner Ineffizienz kritisierte. Der sozialistische deutsche Architekt Hannes Meyer, der kurzzeitig das Bauhaus geleitet hatte, griff Wolters in der Moskauer »Prawda« hart an und bezeichnete ihn als »Spion«. Die Nationalsozialisten instrumentalisierten Wolters Buch und verhalfen ihm zu einer zweiten Auflage im Jahr 1936.

Nach Jahren in eher bescheidenen beruflichen Positionen im Architekturbüro von Albert Speer, der ihn im Folgejahr zum Studium der Stadtplanung nach Chicago und Washington schickte, und bei der Deutschen Reichsbahn kam Wolters 1938 endlich zum Zuge: Speer, der von Hitler im Jahr zuvor zum »Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt« ernannt worden war, stellte seinen Studienfreund als Abteilungsleiter ein und übertrug ihm die Planungsaufgaben für Teile von Berlins Zentrum (unter anderem die Nord-Süd-Achse und die Museen) und die Auftragsvergabe an die Architekten. Zudem bekam Wolters die Presseabteilung der Generalbauinspektion und damit auch die Leitung des Architekturteils der Zeitschrift »Die Kunst im Deutschen Reich« übertragen. Als Schriftleiter erlebte er die ideologischen und ästhetischen Auseinandersetzungen, die Speer mit Hitlers Chefideologen Alfred Rosenberg ausfocht ebenso aus nächster Nähe wie die Gespräche, die Hitler mit Speer über die Planungen für Berlin hatte. 1940 organisierte Wolters im Auftrag von Speer und Goebbels die repräsentative NS-Wanderausstellung »Neue Deutsche Baukunst« und verfasste den dazugehörigen Begleitband, der auf herbe Kritik des verehrten Lehrers Heinrich Tessenow stieß. Als die Planungsarbeiten für die Monumentalbauten der »Welthauptstadt Germania« im Jahr 1943 in Folge der militärischen Niederlagen schließlich eingestellt wurden, übertrug ihm Speer, inzwischen Rüstungsminister geworden, die Leitung des »Arbeitsstabs für den Wiederaufbau bombenzerstörter Städte« (S. 103). Als von Speer beauftragter Einsatzleiter für »Kultur, Presse und Propaganda« in der Organisation Todt berichtete Wolters ohne Emotionen über seine Eindrücke bei den »Frontinspektionen« (S. 133–143), die er Jahrzehnte später entweder schönete oder nicht mehr gesehen haben wollte. Die Dramatik der letzten Kriegstage und die Bemühungen Speers, Hitler vom sogenannten Nero-Befehl⁴ abzubringen, wird aus den Aufzeichnungen Wolters deutlich. Der Verfasser zitiert in dem Zusammenhang eine seltene selbstkritische Äußerung von Wolters: »Auf meine Frage, wer den Führer so unheilvoll beeinflusse, sagte mir Sp[eer]., das sei der F. selber. Ich bemerkte dann, wir seien alle mitschuld, da wir alle früher, als es aufwärts ging, mitgerufen hätten; niemals kapitulieren usw. Nun macht der F. in kritischer Stunde ernst und wir erweisen uns als schwache Bürger, was für uns selbst nur teilweise stimme, da wir uns der ›heroischen‹ Phraseologie nicht in Worten, aber durchaus in baulichen Formen bedient hätten. [...] Und darum haben wir nicht das Recht zu schimpfen, aber die Pflicht, das als falsch erkannte sich nicht zum Schaden aller auswirken zu lassen« (S. 151; Zitat aus dem Tagebuch Wolters vom 6.4. bis 17.4.1945).

Erst 21 Jahre nach ihrem letzten Treffen 1945 in Berlin sollten sich die beiden Freunde wiedersehen. In der Zwischenzeit saß Albert Speer seine 20 Jahre Haft ab, und Rudolf Wolters schuf sich als Architekt – zeitweise zusammen mit Karl Berlitz – eine angesehene Existenz in Coesfeld in Westfalen. Während Speer seine »Erinnerungen« aus dem Spandauer Gefängnis herausschmuggelte, machte sich Wolters daran, die Chronik der gemeinsamen Arbeit vor 1945 zu schreiben. Über ein sogenanntes »Schulgeldkonto« unterstützte Wolters zusammen mit Freunden und alten Gesinnungsgenossen, denen er als parteiloser Fachmann nach 1945 fleißig »Persilscheine« (etwa für den Bildhauer Arno Breker) im Rahmen von Entnazifizierungsverfahren ausstellte, die Familie Speer. Über die von Wolters geführte Chronik und über Speers veränderte Sicht seiner Zeit unter und mit Hitler, die er in seinen »Spandauer Tagebücher(n)« und »Erinnerungen« beschrieben hatte, kam es zwischen Speer und Wolters schließlich zum Bruch. Während sich der ehemalige NS-Parteigenosse Speer von Hitler und dem Nationalsozialismus distanzierte, blieb der parteilose Wolters weitgehend dem Gedankengut des Nationalsozialismus verbunden. Der Verfasser schildert einerseits Wolters Verdrängung seiner Mitwirkung an den Gewalttätigkeiten des NS-Regimes, die insbesondere in den Judenausweisungen aus Berlin und in dem Einsatz von Zwangsarbeitern durch das Rüstungsministerium bestanden. Andererseits zeigt der Verfasser, wie Wolters in der Chronik-Angelegenheit diese Mitwirkung selbst teilweise zugab, indem er eine purgierte und eine weitgehend realistische Version produzierte (S. 206–209). Eine persönliche Schuld am Zweiten Weltkrieg und an den NS-Verbrechen lehnte er ab und verwies auf seine Erkenntnis, »dass es der Verlust einer Ganzheit, einer Mitte, d.h. der Niedergang des christlichen Abendlandes war, was die ei-

³ Rudolf Wolters, *Spezialist in Sibirien*. Zeichnungen von Heinrich Lauter. Berlin 1933.

⁴ Vgl. dazu Ian Kershaw, *Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45*. München 2011, S. 404.

gentliche Zerstörung unserer Welt bewirkte, und dass die vorhergehende Zerstörung weitaus größer war als das nachfolgende Zerstörungswerk des Krieges. Es ist mir unfassbar, dass es immer noch intelligente Menschen gibt, die meinen, Bismarck, Wilhelm I., Erzberger, Churchill, Hitler, Stalin oder Goebbels oder die Heilrufer seien die Schuldigen, das ist dummes Zeug. Diese Männer waren das Resultat von Jahrhunderten eines allgemeinen kulturellen Niederganges.« (Zitat eines Wolters-Briefes von 1963; S. 221)

Den Menschen Wolters schildert der Verfasser einerseits als energischen, erfolgsorientierten Autokraten, der andererseits großen Wert auf menschliche Loyalität legte. Er zeichnet ihn als begabten und erfolgreichen Architekten, der sich um den Wiederaufbau der zerstörten Städte in Westdeutschland verdient machte und über seine rechte Kapitalismus- und Industrialisierungskritik in den 1960er-Jahren gar zum Befürworter grüner Umweltpolitik wurde (S. 197).

In seiner Abschlussdiskussion über Mitwirkung und Schuld der Architekten verweist der Verfasser darauf, dass die jungen Architekten schließlich in ihrer Ausbildung während der 1920er-Jahre einerseits mit dem Neoklassizismus, andererseits mit der Eliminierung stilistischen Zierrats vertraut gemacht wurden, dass sie sich jedoch letztlich »der von Hitler verordneten Maxime unterwarfen« (S. 237). Er rekurriert wiederholt darauf, dass die einschüchternde Monumentalität und die Repräsentationsaufgaben der Bauten der NS-Zeit ihre zeitgenössischen Parallelen anderenorts (so in Chicago und Washington) hatten und sich bis zur römischen Antike zurückverfolgen ließen. Interessant auch die Feststellung, dass die Lehrer der Architektengruppe um Speer und Wolters in München, Berlin und Stuttgart gewirkt hatten und dass deren Einfluss viel stärker als der des Bauhauses in Weimar und Dessau war. Der Verfasser betont jedoch, dass »all diese Meisterseminare in den Ausbildungsstätten [während der 1920er-Jahre, EH] ... unter der Leitidee ›Neue Sachlichkeit‹ gestanden hätten (S. 238). Der Verfasser ruft den Leser dann – ohne das Wirken und Versagen der Architekten im Nationalsozialismus zu verharmlosen – in die heutige Realität zurück, wenn er sagt: »Dass Künstler und vor allem Architekten schon aus ihrem Anspruch und Berufsbild heraus willfähige Dienstleister der politisch oder wirtschaftlich Mächtigen in einem Land sind, ist nicht nur eine historische, sondern auch eine überzeitliche Realität« (S. 240).

Das Werk von André Deschan liest sich streckenweise ausgesprochen spannend, vor allem deshalb, weil es oft eine Doppelbiografie Wolters-Speer ist. Dass der Verfasser bei der Frage »Ab wann ist ein Bauwerk ›böse‹ oder nur funktional« (S. 234f.) kurzfristig counterfactual history betreibt, konzediert der Rezensent ihm. Wichtig ist vielmehr, dass und wie der Verfasser im Schlusskapitel (S. 241–250) anhand der Verbindung zwischen Wolters und Speer die Bedeutung solcher menschlichen Kontakte für politische und künstlerische Entwicklungen herausstellt, auch wenn diese nicht die Dimension der Verbindung zwischen dem Diktator Hitler und seinem Stararchitekten Speer hatte. Sein Urteil über Rudolf Wolters als rechten Karrieristen hätte ruhig deutlicher ausfallen können.

Die Arbeit von Deschan, die von einem zuverlässigen Personenindex erschlossen wird, ist ein wichtiger Beitrag zur neueren Architekturgeschichtsschreibung. Das gilt auch für die äußere Aufmachung. Die umfangreichen Beschreibungen der architektonischen Werke von Rudolf Wolters und diversen Zeitgenossen werden großzügig von zum Teil farbigen Abbildungen begleitet.

Ekkehard Henschke, Oxford/Berlin

Zitierempfehlung:

Ekkehard Henschke: Rezension von: André Deschan, Im Schatten von Albert Speer. Der Architekt Rudolf Wolters, Gebr. Mann Verlag, Berlin 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81807>> [28.2.2017].